

»nicht wenigen, von denen, die sich Christen nennen... für die Fehlentwicklung, für die Schäden und für den Mangel an sittlichem Hochstand der heutigen Gesellschaft...« und sagt: »... müssen nicht alle Hochherzigen sich zusammenfinden im Gelöbnis, nicht zu rasten, bis in allen Völkern und Ländern die Zahl derer Legion geworden ist, die entschlossen sind, das Gemeinschaftsleben zu dem unverrückbaren Mittelpunkt seines Kreislaufs, zum göttlichen Gesetz zurückzuführen, die bereit sind, der Persönlichkeit und der in Gott geadelten Gemeinschaft zu dienen!...«

... Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos, bisweilen nur um ihrer Nationalität oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind...«^{11/11}*

^{11*} In: Papst Pius XII. Die Friedensordnung der Völker. Die grossen päpstlichen Friedenskundgebungen zu Weihnachten 1939, 1940, 1941 und 1942. Aus: Radioansprache zu Weihnachten 1942. Luzern 1943. Rex-Verlag. S. 46 (Anm. G. Luckner).

Bemerkenswert ist in diesem Text auch, dass der Papst die Verantwortung der Christen für die Nicht-Christen, für die Juden schlechthin, betont und nicht nur über die Verantwortung der Kirche für getaufte Juden spricht. Er gibt hier den kirchenpolitischen Standpunkt auf, um als Gewissen der Welt zu sprechen.

Abschliessend könnte man etwa sagen: Gewiss wäre vieles anders verlaufen, wenn schon 1933 eine gute Enzyklika gegen den Antisemitismus vorgelegen hätte. Man wäre dann in den bischöflichen Kanzleien, in den Pfarrämtern und anderswo hellhöriger gegenüber der nazistischen Judenhetze geworden. Andererseits aber waren die theologischen Konzepte der Zwischenkriegszeit – dies zeigen die vorliegenden Entwürfe zu »*Humani generis unitas*« – noch zu stark von traditionell christlicher Judenfeindschaft belastet. Man kann also nur bedauern, dass damals keine gute Enzyklika herauskam. Gleichzeitig aber muss man froh sein, dass die vorliegenden Entwürfe nie offizielle kirchliche Verlautbarung geworden sind. In diesem Falle wäre es nämlich noch viel schwieriger geworden, später zu dem Kompromisstext von Vaticanum II (*Nostra aetate* 4) zu gelangen.

8 Der Papst und der Massenmord (holocaust)

Von Alec Randall*

Den »Christian Attitudes on Jews and Judaism (IJA), Institute of Jewish Affairs in Association with the World Jewish Congress«, No. 38, London, Oktober 1974, S. 7 ff., entnehmen wir den folgenden Beitrag und geben ihn in deutscher Übersetzung wieder. (Vgl. dazu u. S. 123 f. »Le Saint Siège et les Victimes de la Guerre«, Band 6, März 1939 bis Dezember 1940, und Band 8, Januar 1941 bis Dezember 1942.)

Der letzte Band (Band 8) der Serie der Vatikanischen Dokumente bezieht sich auf den Zweiten Weltkrieg. [S. u. S. 123 f.]. Er zeigt einen unmissverständlichen Kontrast zwischen den Erfahrungen Benedikts XV. im Ersten Weltkrieg und denen von Pius XII. im Zweiten Weltkrieg. Benedikt XV. erregte das Missfallen beider Seiten wegen seiner Bemühungen um Frieden; andererseits aber fand er bereitwillige Mitarbeit in seinen caritativen Unternehmungen, seiner ausgedehnten Organisation zur Herstellung der Verbindung mit Kriegsgefangenen oder Vermissten und seinen umfangreichen Schenkungen zur Behebung der Not – welche beiläufig den Heiligen Stuhl beinahe bankrott machten. Pius XII. fand eine erbarmungslosere Welt vor: Die Entchristlichung war fortgeschritten; in Deutschland und Russland bestand eine intensive Feindschaft gegenüber dem Katholizismus und sogar gegenüber jeder Form von Christentum; im Hitler-Deutschland gab es den intensiven Antisemitismus, der sich unter Deutschlands Alliierten ausbreiten und zu der schrecklichen »Endlösung«, dem Mord von mehr als fünf Millionen europäischer Juden, führen sollte. Solche Dinge, die es in Europa vor 1914 nicht gab, erzeugten bei Pius XII. eine zunehmende

qualvoll schmerzliche Enttäuschung ausser dem Kummer und den Sorgen, die schon Benedikt XV. erlebt hatte.

In solch einem, ungefähr 800 Seiten umfassenden Buch, das nur über zwei Jahre berichtet – zwei weitere Bände sollen noch folgen –, finden sich natürlich manche Wiederholungen. Aber es gibt auch einige gut umrissene Perspektiven päpstlicher Aktivität mit einem sehr ausgedehnten Spielraum, der den Fernen Osten ebenso wie den Nahen Osten umfasst. Für den Papst und seine drei Hauptmitarbeiter, den Kardinalstaatssekretär Maglione und seine zwei Assistenten, die Monsignori Tardini und Montini (den jetzigen Paul VI.), waren die folgenden Angelegenheiten ihnen die vordringlichsten Anliegen: Das Schicksal des gläubigen polnischen Volkes, das zwischen zwei unbarmherzigen Feinden eingeschlossen war, Stalins Russland und Hitlers Deutschland; die Verfolgung der Juden. Ihre Hilferufe erreichten den Vatikan durch Rabbiner und jüdische Organisationen, ebenso auch Dankschreiben derselben für das relativ wenige, das getan werden konnte: die Bemühungen, Konkordate aufrechtzuerhalten, besonders das mit Rumänien: das entsetzliche Elend politischer Gefangener, – normale Kriegsgefangene hatten durch die Konvention des Roten Kreuzes etwas Schutz; – aber abgesehen von dem Papst gab es sonst niemanden, der für die Tausende von Priestern, Ordensfrauen und anderen Christen in den Konzentrationslagern eintrat. Unaufhörlich kamen Hilferufe an den Papst für solche Opfer der Verfolgung; immer und immer wieder versuchte der Vatikan, für sie die Genehmigung zur Auswanderung nach Lateinamerika zu erlangen. Das bedeutete fortgesetzten Druck auf die vorgeschlagenen Aufnahmelande und die Bemühung um entsprechende Transit-Visa. Die Zahl erfolgreicher Bemühungen war erbarmungswürdig gering.

* Der Verfasser gehörte früher der britischen Gesandtschaft beim Hl. Stuhl an und ist der Verfasser eines Buches »Der Papst, die Juden und die Nazis« (1963). Der hier wiedergegebene Beitrag erschien im Londoner »The Tablet« vom 31. August 1974 mit dem Vorspann: »Die letzten, vom Vatikan zur Veröffentlichung freigegebenen Dokumente zeigen die humanitären Bemühungen des Papstes, die sowohl von der Achse wie von den Alliierten gehindert wurden.«

Dringende Bittgesuche wurden gemacht für die verfolgten Juden im allgemeinen, aber oft wurde auch ein Spezialgesuch gemacht für zum Katholizismus oder Protestantismus konvertierte Juden in Fällen, in denen die Konversion für aufrichtig und nicht für blossen Opportunismus gehalten wurde. Dem antisemitischen Marschall [Jon] Antonescu in Rumänien¹ wurden die kirchlichen Richtlinien über die Ehe übergeben, um Personen zu retten, die sogenannte »Nicht-Arier« geheiratet hatten. Die Information, die durch Nuntien und Apostolische Delegaten den Vatikan erreichte, war enorm. Am 19. März 1942 schickte der Päpstliche Nuntius in Bern ein Memorandum, das er von dem Vertreter der »Jewish Agency«, des jüdischen Weltkongresses, erhalten hatte, mit der Bitte, der Vatikan möge bei der slowakischen Regierung intervenieren, damit die gegen die slowakischen Juden unternommene Aktion und insbesondere ihre Deportation nach Deutschland gestoppt würde. Das war ganz besonders bitter für den Vatikan, denn das Haupt der slowakischen Regierung war damals ein Priester, Msgr. Tiso. Aber auch er gab den Erpressungen der Nazis nach, und der päpstliche Vertreter in Pressburg erstellte erschreckende Berichte über die Ermordung von Juden in Russland durch die SS. Unglücklicherweise waren die Bemühungen des Vatikans fast immer vergeblich. Die Deportationen gingen weiter. Dem Nuntius in Berlin wurde gesagt, dass keinerlei Vorstellungen irgendwelcher Art in bezug auf Personen ausserhalb des Reiches angenommen würden. Und mehr als einmal sah Msgr. Orsenigo sich gezwungen, den Vatikan darauf hinzuweisen, dass Proteste höchstens noch brutalere Repressalien veranlassen würden. Im Juli 1941 musste sich der St.-Raphaels-Verein in Hamburg auflösen, eine Organisation, die mit einigem Erfolg zur Auswanderung verholphen hatte. Gemäss den Informationen der amerikanischen Regierung an den Vatikan bestand keine Möglichkeit, um für Polen, Letten, Litauer und Juden, die der russischen Regierung unterstanden, zu intervenieren. Nicht nur, dass sie unter den härtesten Bedingungen lebten, sie waren überdies ohne jeglichen geistlichen Beistand.

Der päpstliche Nuntius in Vichy, der sich persönlich an Marschall Pétain wandte und gegen die Rassengesetze protestierte (laut Eilbrief des Nuntius von 25. Oktober 1941) und insbesondere gegen die Exekution vieler französischer Geiseln, bot alle Kräfte weiterhin beharrlich auf. Mit Bezug auf die Rassengesetze teilte Marschall Pétain dem Nuntius mit, dass er die Ausschreitungen bedauere, dass er aber unter dem Druck der Besatzungsmacht stünde. Die französischen Bischöfe sprachen bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich über die herrschenden unmenschlichen Zustände. Zum Beispiel veranlassten im August 1942 die Proteste des Erzbischofs von Toulouse, Msgr. Saliège, die Vichy-Regierung dazu, seine Entlassung vom Papst zu verlangen. Dem wurde nicht Folge geleistet. Kurz danach liess Kardinal Erzbischof von Lyon, Msgr. Gerlier, einen Hirtenbrief von allen Kanzeln seiner Diözese über das gleiche Thema verlesen. Die Behörden versuchten, die Verteilung dieses Hirtenschreibens zu verhindern. Ein langes Memorandum, da-

tiert vom 9. 12. 1942, erwähnt diese Aktion der französischen Hierarchie, fasst alle die entsetzlichen Massnahmen gegen die europäischen Juden zusammen und stellt die französische Aktion dem Schweigen der deutschen Bischöfe gegenüber. Jedoch sollte vermerkt werden, dass die französische Hierarchie schliesslich auch entschied, dass Publizität ihrer Proteste letzten Endes nur noch drastischere Repressalien verursachte.

Der Wunsch des Papstes, eine Organisation zu schaffen, die sich mit den Kriegsgefangenen befasste, scheiterte zunächst. Es war offensichtlich unmöglich, von den Deutschen oder Russen Hilfe zu erhalten; aber auch die britische Regierung weigerte sich, das Werk des Internationalen Roten Kreuzes zu verdoppeln. Allmählich änderte sich diese negative Haltung, und im April 1942 sprach der britische Gesandte beim Hl. Stuhl, Sir D'Arcy Osborne, den Dank seiner Regierung aus für alle Hilfeleistung, die die vatikanischen Autoritäten britischen Kriegsgefangenen in deutscher und italienischer Hand erwiesen hatten. Unter all diesen düsteren Umständen gab es einen grotesken Zwischenfall: Ciano erzählte dem Nuntius für Italien, dass der Duce wegen eines Berichtes über Besuche bei italienischen Kriegsgefangenen in britischer Hand und ihrer »freundlichen Behandlung« sehr Einspruch erhoben habe. Dies, so sagte der Duce, könne auf die noch kämpfenden Italiener demoralisierend wirken.

Für britische Leser wird der in diesem Band zusammengefasste Schriftwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der britischen Regierung von besonderem Interesse sein, der entweder durch den britischen Gesandten beim Vatikan oder durch Msgr. Godfrey in London stattfand, der dort die Interessen des Vatikans vertrat. Ein besonderer Streitpunkt war die Anspielung des britischen »Foreign Office«, dass der Vatikan unter dem Druck von seiten der italienischen Regierung handelte. Der erste Anlass ergab sich, als Msgr. Godfrey, der instruktionsgemäss handelte, die britische Regierung ersuchte, dem Herzog von Aosta, der sich mit seinen Truppen den Briten in Ostafrika ergeben hatte, eine Botschaft vom König und der Königin Italiens weiterzuleiten. Das »Foreign Office« bemerkte, dass dieses Ersuchen ein Beispiel sei für die Art und Weise, in der der Vatikan dem Einfluss der deutsch-italienischen Achse unterworfen wäre. Solche Sympathie für den Feind, die im Ton der Radiosendungen des Radio Vaticanum zum Ausdruck käme, »wäre ein bedeutender Sieg für die Achse und folglich für die Kräfte der Aggression und des Heidentums«. Eine steif förmliche Entgegnung wurde ausgesandt, um zu zeigen, dass der Heilige Stuhl beabsichtigte, seine Unabhängigkeit und absolute Unparteilichkeit zu wahren. Ein anderes Anzeichen, dass der Vatikan unter italienischem Einfluss stünde, kam, als der Vatikan mit der britischen Regierung die Frage der Aushungerung der griechischen Bevölkerung aufgriff. Der Papst, der Berichte hierüber hörte, instruierte Msgr. Roncalli (den späteren Papst Johannes), nach Athen zu gehen und über die tatsächliche Situation zu berichten. Sein Bericht legte beredt die verzweifelte Ernährungslage in Griechenland dar, und der Heilige Stuhl schlug darauf vor, die britische Regierung solle erlauben, dass einige Nahrungsmittel, die bereits bezahlt waren, nach Griechenland eingeführt werden sollten. Hierauf erteilte das »Foreign Office« wiederholt eine unnachgiebige Absage: Nach internationalem Recht wäre es, so sagten sie, die

¹ Die im englischen Text genannte »Iron Guard« (»Eiserne Garde«) unterstand deren »Führer«, Horia Sima, nicht, wie nach dem englischen Text, etwa damals schon J. Antonescu. (Vgl. in: David Herzig, Die Rettung. Ein zeitgeschichtlicher Bericht. Stuttgart 1967. Seewald Verlag. S. 20 f.; Anm. d. Red. d. FR.)

Verpflichtung der Besatzungsmacht, für den Unterhalt der Bevölkerung des besetzten Landes zu sorgen; eine Lockerung der Blockade würde einen Vorteil für den Feind und eine Verlängerung des Krieges bedeuten. Der Vatikan liess sich jedoch nicht zum Schweigen bringen; es kamen detailliertere Berichte von Msgr. Roncalli, und schliesslich gab die britische Regierung gegen Ende Januar 1942 nach – zehn Monate, nachdem der Heilige Stuhl die Frage angeschnitten hatte – und verkündete im Parlament den Beschluss, als einmalige Unterbrechung der Blockade, Lebensmittel nach Griechenland gehen zu lassen wegen der dort vorherrschenden elenden Situation. Kein Wort über den Anteil des Vatikans an dieser Sache wurde dabei laut. Eine Fussnote in diesem Band deutet an, dass ein deutscher Abgesandter an die griechisch-orthodoxe Kirche, Dr. Gerstenmaier, hierfür verantwortlich war. Er überredete die griechisch-orthodoxen Behörden, sich nicht mehr an den Heiligen Stuhl, sondern statt dessen an den Erzbischof von Canterbury zu wenden. Seiner Berechnung nach würde die deutsche Propaganda Vorteil daraus ziehen, wenn man dem Erzbischof, wie schon zuvor dem Heiligen Stuhl, seine Bitte abschlagen würde; sofern er aber Erfolg hätte, würde die interne Lage in Griechenland sich bessern, und die deutschen Besatzungstruppen würden dadurch sehr entlastet.

Dieser kleine Erfolg der vatikanischen Diplomatie – dem jedoch keine Anerkennung gezollt wurde – ist ein lichter Punkt in der traurigen Parade von Enttäuschungen. Ein anderer Erfolg – der leider nicht von Dauer war – war die Art und Weise, wie der Kardinal Erzbischof von Ungarn und das Staatsoberhaupt Admiral Horthy, die beide unmittelbar von Papst Pius dazu ermuntert

wurden, die Ausrottung einer grossen Anzahl von Juden in jenem Land verzögerten.

Der ganze Band demonstriert die Machtlosigkeit des Papstes, angesichts der entschlossenen und fanatischen ultranationalistischen Kräfte seine Autorität wirksam geltend zu machen, selbst wenn es um katholische Priester ging. Unter den letzten Dokumenten in dieser Sammlung befinden sich zwei, die das Ausmass der »Endlösung«, wie sie von den Nazis praktiziert wurde, enthüllen. Am 19. Dezember 1942 teilte der polnische Botschafter beim Heiligen Stuhl dem Staatssekretariat mit, dass die Anzahl der in Polen von den Nazis getöteten Juden eine Million überschritten habe. Im Ghetto von Warschau wurden allein im Monat Juli 400 000 Juden getötet. Der Oberrabbiner in London richtete am 23. Dezember einen verzweifelten Hilferuf an den Papst, »unser leidendes Volk« zu retten. Die verschiedenen Apostolischen Legaten erhielten Anweisung, zu antworten, dass der Heilige Stuhl alles getan habe, was er konnte. Am 20. Dezember informierte der britische Gesandte den Vatikan über die gemeinsame Erklärung der Vereinten Nationen in bezug auf die deutsche Judenverfolgung und schlug vor, der Papst möge diese Erklärung öffentlich unterstützen und sich an die deutschen Bischöfe wenden. Der Papst konnte auf all diese Vorstellungen nur antworten, er habe alles getan, was er konnte. Die Menge der Berichte von Nuntien und Apostolischen Delegaten zeigt, welchen Druck sie ausüben suchten, – mit dem Ergebnis, dass sie in einer Sackgasse endeten und zu der Überzeugung kamen, dass unmittelbare öffentliche Aufrufe nur um so brutalere Gegenmassnahmen zur Folge hatten. Der nächste Band wird zweifellos noch viel mehr von diesen schmerzlichen, vergeblichen Bemühungen bringen.

9 Zur Erinnerung an Bernhard Lichtenberg, Dompropst von St. Hedwig zu Berlin

Predigt von Alfred Kardinal Bengsch, Berlin, am 5. November 1973*

Am 5. November, dem 30. Todestag von Dompropst Bernhard Lichtenberg, feierte Kardinal Bengsch in Konzelebration mit Priestern der Pfarreien, in denen Lichtenberg früher wirkte, und mit zahlreichen Gläubigen ein Pontifikalamt. In seiner Predigt, die dem Leben und Leiden Bernhard Lichtenbergs gewidmet war, sagte Kardinal Bengsch:

Heute vor 30 Jahren, am 5. November, dem Herz-Jesu-Freitag des November im Jahre 1943, starb Dompropst Lichtenberg auf dem Transport in das Konzentrationslager Dachau¹. Ich glaube, das ist ein Anlass, den das Bistum Berlin benutzen muss, dieses Mannes zu gedenken. Wir vergessen zu viel. Und manchmal müssen wir mit Beschämung sagen, dass viele Leute ausserhalb der Kirche weniger leicht vergessen als wir.

Dompropst Lichtenberg war eingetreten für die verfolgten Juden² und für alle, die in den Konzentrationslagern sass. Er hat in dieser Kathedrale öffentlich für sie gebetet. Das war für die nationalsozialistischen Macht-

haber Grund genug, ihm Heimtücke vorzuwerfen, ihn zu Gefängnis zu verurteilen und ihn dann der Geheimen Staatspolizei auszuliefern. Wir dürfen es nicht vergessen... Uns aber ist aufgegeben, sein Zeugnis nicht zu vergessen, weil es ein christliches Zeugnis ist. Denn dieses Leben steht unter dem Wort des Evangeliums, das Jesus sagt: »Um meines Namens willen...« Propst Lichtenberg war kein Jurist. Er hat dem Staatsanwalt kaltblütig gesagt: »Was Sie da von Paragraphen gesprochen haben, verstehe ich nicht und interessiert mich auch nicht.« Er ist für das Gebot Christi, und das heisst, um seines Namens willen, in das Leid gegangen. Er war kein Politiker, sondern er hat das ursprünglich christliche Zeugnis gegeben: um des Namens Christi willen und in der Treue zu seinem Gebot, auch wenn es Leid, ja, wenn es das Leben kostet, zu tun, was der Herr geboten hat. Dieses christliche Zeugnis ist es, was wir nicht vergessen dürfen. Denn, meine Brüder und Schwestern, das ist auch uns aufgetragen. Was heisst das, um des Namens Jesu willen? Dies, glaube

* In: »L'Osservatore Romano«. Wochenausgabe in deutscher Sprache. (4/1). Rom, 4. 1. 1974 [Leicht gekürzt].

¹ Von der Gestapo verhaftet am 23. 10. 1941.

² Als Zeugnis und in dankbarer Erinnerung sei, wenn an dieser Stelle auch nur anmerkungsweise, vermerkt: Gelegentlich meiner damaligen Hilfsfahrten führten mich diese seit Winter 1940/41, in Berlin, auch zu Prälat Lichtenberg, um Wege der Hilfe für Juden zu bedenken. Er

war es auch, der mich zu Frau Dr. Sommer schickte, noch ehe diese später, am 15. 9. 1941, die »Hilfsstelle beim Bischöflichen Ordinariat« (Berlin) übernahm. (Vgl. FR XII/1960 Nr. 49, 42 f.) [Anm. G. Luckner].